



Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

Organ der Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und der Fachvereine der Metallarbeiter Deutschlands.

Erscheint
wöchentlich einmal Samstags.
Abonnementspreis bei der Post
pr. Qu. 80 Pf.
In Partien durch die Exp. direkt
bezogen, billigerer Preis.

Inserate die dreispaltig
zeile 20 Pf., Rassen- und Ver-
sammlungsanzeigen, sowie An-
zeigemarkt 10 Pf. die Zeile.
Red. u. Expedition: Nürnberg,
Weizenstraße 12.

Nr. 37.

Nürnberg, 10. September 1887.

5. Jahrgang.

Herr Hänel.

Herr Hänel ist Professor der Rechte an der Universität Kiel. Er ist auch fortschrittlicher Reichstagsabgeordneter und männiglich bekannt als der Mann der glattgekämmten Phrase.

Könnten sich die Hirsch-Dunderschen also einen besseren Festredner wählen, als sie am 19. August in Kiel das Stiftungsfest des dortigen Gewerbevereins. Ortsverbandes feierten?

Hänel hat geredet, seine Rede wird durch die manchesterliche Presse und durch Flugblätter allerorts verbreitet. Nicht etwa eine eingehende Kritik derselben wollen wir liefern, einige Randglossen werden zur Genüge zeigen, wess Geistes Kind dieser liberale Held ist.

Im Jahre 1868 entwarfen die Gründer der Deutschen Gewerbevereine zuerst das feste Programm und die Organisation, an denen sie bis heute unentwegt festgehalten haben. Ihr Ursprung aber und das Recht ihres Fortbestehens war von Anfang an und ist heute noch ein bewusster und grundsätzlicher Gegensatz zur Sozialdemokratie. Das sozialdemokratische Programm ist politisch und sozial. Politisch will die sozialdemokratische Partei sich der Staatsgewalt bemächtigen, durch welche Mittel es sei, weil sie erst dann glaubt, in praktische Thätigkeit eintreten zu können. Sozial will sie die Regelung der Produktion ausschließlich von Staatswegen; das Gutbefinden des Staates allein entscheidet, was an wirtschaftlichen Gütern in den Staatsfabriken erzeugt und aus den Staatsmagazinen in den Verkehr gebracht werden kann. Die Regelung des Lohnes ausschließlich von Staatswegen; sein Gutbefinden ist es, das souverän entscheidet, was der Arbeiter in den Staatsfabriken und Staatsmagazinen überhaupt verdienen kann. . .

Es ist immer gut, wenn man es von solch autoritativer Seite in solch einem autoritativem Blatte wie der *Moniteur* des Dr. Hirsch, dem „Gewerbeverein“ schwarz auf weiß vernimmt, daß die ganze Gewerbevereinsgründeret nichts anderes als ein politisches Mandat der fortschrittlichen Manchesterpartei war. Ein Mandat dazu bestimmt, die Arbeiter von Klassenbewußtem Handeln fernzuhalten, sie in's Schlepptau einer reaktionären Partei, der politischen Vertretung des mobilen Kapitals zu nehmen und ihnen die Herrlichkeit des Freihandels, der Gewerbefreiheit und des herrschenden wirtschaftlichen Systems nach Noten einzupaulen. Kurz, man borgte sich den Namen von den englischen Trades-Unions, die den deutschen Gewerbevereinen so verwandt sind, wie der Adler dem Sperling, und trieb im Uebrigen ganz gewöhnliche Bauernfängerei. Das mag derb klingen, aber es ist wahr.

„Du weißt wohl nicht mein Freund, wie groß du bist, im Deutschen läßt man, wenn man höflich ist.“

Ist es nicht rührend, daß der Herr Professor sich über die Regelung der Produktion in der sozialistischen Gesellschaft ereifert? Er will nicht, daß der gesellschaftliche Bedarf festgesetzt und daß demgemäß das Nothwendige an Gütern erzeugt wird. Er will die tolle Ueberproduktion, wie sie jetzt herrscht, die freie Konkurrenz, die blind darauf los wirtschaftet, bis der Weltmarkt überfüllt ist, bis die Krisis zehntausende von Arbeitern brotlos macht und zum Verhungern verurtheilt.

Eine geradezu tiefe Unwissenheit offenbart aber der „große“ Universitätslehrer da, wo er ganz led mit einem durch Sachkenntniß nicht im Mindesten getrübbten Blicke behauptet, daß in der sozialistischen Wirtschaft „die Regelung des Lohnes von Staatswegen erfolge“!!! Die Ruthe, Herr Professor, die Ruthe! Nur wer nicht einmal die Elemente der Volkswirtschaft kennt, nur wer die Literatur der Arbeiterbewegung nicht gelesen hat, nur wer von dem Arbeiterprogramm nicht die geringste Ahnung hat, kann solche blöde Faselien auszusprechen wagen. Gerade das Lohnsystem ist es, das die Arbeiterpartei auf's entschlossenste bekämpft, gerade die Beseitigung desselben ist ihr Hauptziel. Davon weiß der ordentliche öffentliche Professor der Rechte an der Kieler Universität nichts, rein gar nichts. Herr Hänel, Sie kommen in Kiel jedesmal mit einem +++ Sozialdemokraten in die Stichwahl. Es ist dies nur ein einfacher Schneider. Aber ich bitte Sie, gehen Sie einmal zu Ihrem Gegenkandidaten, er hat ein gutes Herz und wird Ihnen ein Stündchen zur Belehrung über die soziale Frage opfern, so hart er sich auch sonst plagen muß. Oder unterhalten Sie sich mit irgend einem aufgeklärten Kieler Arbeiter, er wird Ihnen zeigen, wo Barthel den Rost holt. Ich bin überzeugt, in der Festversammlung hat so Mancher gefesselt, der innerlich gelacht hat über Ihre bodenlose Ignoranz. Bodenlos und gewissenlos! Wie dürfen Sie es wagen in einer Arbeiterversammlung über die sozialen Probleme zu reden, wenn Sie so wenig davon verstehen, wie ein Kameruneger von der höheren Mathematik? Oder sollten Sie ganz gut Bescheid wissen und dennoch schweigen, den Arbeitern gegenüber schweigen, damit diese noch ferner deutschfreisinniges Stimmvieh bilden? Herr Professor, Ihre Ignoranz ist ein Unglück; Ihr absichtliches Verschweigen der Wahrheit aber wäre ein Verbrechen.

Wir würden die Leser der „Metallarbeiter-Zeitung“ beleidigen, wollten wir uns mit dem Hänel'schen Bombast über den Untergang der „individuellen Freiheit“ — die Freiheit bei den Manchesterleuten bedeutet Freiheit der Ausbeutung — lange aufhalten.

Aber Charakteristisch für die Fortschritte der Arbeiterbewegung ist es doch, daß solch ein Vollblutfortschrittler, solch ein Manchesterfrier wie Hänel sagen muß: „Sie erwarten insbesondere vom Staate die Rechtsformen, in denen Sie ihre berechtigten Interessen verfolgen können, Schutz gegen die Ausbeutung einseitiger Klasseninteressen in Fabrikordnung und Fabrikinspektion, in einer Arbeiterschutzgesetzgebung, welche sie gegen die Gefahren des Betriebes, gegen Ausnutzung der unfähigstündigen Glieder der arbeitenden Gesellschaft, der Kinder und Frauen, sicher stellt.“ So etwas wäre noch vor zehn Jahren niemals gesagt worden. So zahm, so kläglich zahm Herr Hänel auch spricht, er muß doch der Gewalt der Thatsachen sich beugen, er muß die Berechtigung von Arbeiterschutzgesetzen anerkennen. Wo bleibt denn da die „Freiheit der Arbeit“. Ja, die liberalen Arbeiterscharen lichten sich bedenklich, die alten abgeleiteten Phrasen verfangen nicht mehr, darum spielt Bruder Fortschrittler jetzt auf der Harse der Sozialpolitik das neue Lied vom Arbeiterschutz.

„Hin auf und Vorwärts! Das ist der Spruch der Deutschen Gewerbevereine. Aber freilich noch Eines und Letztes, ohne das all ihr Streben der besten Stütze entbehren würde. Das ist ein fröhliches Herz! Ein fröhliches Herz, das sich dem Kummer, dem Miskthum, dem Unglück entgegenstemmt und wieder aufrichtet, ein fröhliches Herz, das Nerven und Muskeln stärkt zu der Last der täglichen Arbeit und zur Anspannung nach höherem Ziele.“

Den armen Teufeln von Arbeitern, die sich das ganze Jahr abradern müssen, preist Albert, der neue Albertus Magnus*), als Allheilmittel „Fröhlichkeit“ an. Fröhlich sein, wenn die Löhne sinken, fröhlich sein, wenn die Arbeitsqual sich vermehrt, wenn der Arbeitstag vom Fabrikanten verlängert wird, fröhlich sein, wenn man auf's Pflaster gesetzt wird Dank der Geschäftsflodderung, fröhlich sein, wenn Weib und Kinder darben, fröhlich sein, wenn Noth, Elend, Krankheit die Familie heimsuchen, fröhlich sein, wenn die Arbeiterklasse politisch und wirtschaftlich immer mehr gedrückt wird, fröhlich sein, wenn ein Hänel solch unverfälschtes Blech schwätzt! Fröhlich sein! „Morgen wieder lustig“, wie weiland Jerome, der fidele König von Westfalen.

Der Herr Professor hatte sicher vorher, ehe er seine Rede losließ, sehr gut gespeist, er war vielleicht im Kieler „Börsesteller“ gewesen, wo es solch ausgezeichnete Schildkrötensuppe gibt und wo man solch deliziosen Chablis trinkt. Er war sicher fröhlich, wenn er aber vom „Börsesteller“ zum Hafen gegangen wäre und sich nach den Löhnen der

*) Albertus Magnus, ein mittelalterlicher Forscher, wegen seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse für einen Zauberer gehalten ward. Herr Hänel treibt den Hirsch-Dunderschen gegen über auch „höhere Magie“, auf deutsch faulen Zauber.

Safenarbeiter erkundigt hätte, wenn er in den Fabriken Umschau gehalten, wenn er die Kieler Arbeiterviertel ein wenig besucht hätte, wäre er dann auch noch so fröhlich gewesen, hätte er die bieberen, gläubigen, genasführten Gewerksvereiner zur Fröhlichkeit aufgefordert, der Dr. jur. Professor Albert Hänel?

Wer weiß es? Hänel ist ein Priester der Fortschrittspartei. Wenn er nächstens zur Reichstagsession nach Berlin kommt und den Dr. Max Sierich trifft, den anderen Priester, werden sie nicht fröhlich sein über die „nach Inhalt und Form gleich ausgezeichnete Programmrede“, die „schneidige Geisteswaffe“, wie Märchen mit der Reklametrummel die Hänel'sche Fraubaserei zu nennen beliebt?

O, sicher, sicher, sie werden fröhlich sein und sich anlächeln, die Unguren des Randscherthums.

Obligatorische Arbeitsbücher.

Runmehr taucht die alte, aber giftige Seeschlange wieder auf: die obligatorische Einführung der Arbeitsbücher für alle Arbeiter.

Wir wollen unsere Leser nicht mit der Wiederholung der Gründe, welche im Interesse der Arbeiterklasse gegen eine solche Einführung sprechen, belästigen; wir wollen nicht die schmachtvolle Abhängigkeit der Arbeiter von ihren „Brodgebern“, von ihren „Herren und Meistern“ besonders betonen, die dann noch mehr wie jetzt entstehen würde; auch wollen wir nicht auf die Liebedienerei aufmerksam machen, in welche manche Arbeiter ihren „Arbeitgebern“ gegenüber verfallen würden und noch weniger brauchen wir zu betonen, daß nach Einführung der Arbeitsbücher die wirtschaftliche Reaktion noch einen weiteren großen Triumph feiern würde.

Alles das ist unter den deutschen Arbeitern genügend seiner Zeit erörtert worden, und in tausenden von Resolutionen und Petitionen an den Reichstag hatten die deutschen Arbeiter Stellung genommen, um gegen die Wiedereinführung der Arbeitsbücher zu protestieren.

Es war damals zu solchem Beginnen noch eine bessere Zeit. Die Reaktion auf sozialem Gebiete war zwar schon hervorgebrochen, aber sie war noch lange nicht so gefestigt, als jetzt.

Männer der verschiedensten Parteien hatten noch den Muth, sich gegen die Schmach, die man den Arbeitern antun wollte, zu wenden und auch die Haltung der Regierung war eine der Einführung der obligatorischen Arbeitsbücher nicht günstige.

So sind denn bis jetzt die Arbeiter Deutschlands von einer solchen drückenden und tieferabsenkenden Maßregel verschont geblieben.

Wir fürchten aber, daß die Einführung der obligatorischen Arbeitsbücher auf die Dauer nicht unterbleibt. Einen neuen Anstoß zu dieser Einführung hat bekanntlich der jüngste „Handwerkertag“ zu Dortmund gegeben, der eine Vorstellung an den Deutschen Reichstag gemacht hat, daß die baldige Einführung einer gesetzlichen Eintragung der Legitimation für alle selbstständigen Handwerksgehilfen und gewerblichen Arbeiter ohne

Unterschied des Alters als eine dringende Nothwendigkeit durchzuführen sei.“

Unter „gewerbliche Arbeiter“ sind natürlich auch alle in der Großfabrikation, beim Baubetrieb u. s. w. beschäftigten Personen zu verstehen.

Die „eingehendere“ Legitimation aber bezieht sich auf ein Zeugniß, welches, entgegen gesetzt den Bestimmungen der jetzigen Gewerbeordnung, der Arbeiter vom sogenannten Arbeitgeber nach Einführung der Legitimationszwangs annehmen und dem neuen Arbeitgeber vorzeigen muß.

Nach den Bestimmungen der jetzigen Gewerbeordnung ist es geradezu verboten, daß auf einen Entlassungsschein, wenn derselbe gewünscht wird, etwas Anderes, als der Tag des Antritts und des Ausscheidens aus der Arbeit vermerkt wird. Ein Zeugniß kann nur mit Zustimmung des Gefellen oder Arbeiters gegeben werden.

Wie der Handwerkertag aber verlangt, sollen auch die Zeugnisse, wie bei den Dienstbüchern des „Gesinde“, obligatorisch für die gewerblichen Arbeiter werden, so daß dieselben, und zwar jeder Einzelne sich völlig willenslos in den Händen der Meister und Fabrikanten befinden. Daß diese Zeugnisse nur durch Liebedienerei bestimmt werden, ist dann selbstverständlich; daß auch die politischen, religiösen und sozialen Anschauungen des Arbeiters sie beeinflussen, ist ebenso sicher und daß somit der Arbeiter nicht nur mit seiner Arbeitskraft, sondern völlig mit Leib und Seele abhängig wird von der Arbeitgeberenschaft, das kann nicht bezweifelt werden.

Für obligatorische Arbeitsbücher tritt nunmehr bereits die nationalliberale „Berliner Borsenzeitung“ ein und zwar weit noch über die Forderungen der konservativen Parteien hinaus. Das Arbeitsbuch soll nach dem Vorschlag des Organs der Nationalliberalen Berlins enthalten die Dauer der Beschäftigung, die Leistungsfähigkeit, erlittene gerichtliche Strafen, thatsächlich begangene Exzesse; es muß ganz offen, „ohne Rückhalt“ sein!!! — Gleichzeitig plaudert das „ehrenwerthe“ Blatt aus, daß die Arbeitsbücher besonders dazu bestimmt seien, Sozialdemokraten und „berufsmäßige Hezer zum Streit“ von der Arbeit fernzuhalten. Mit andern Worten: Das nationalliberale Blatt ist schamlos genug, die Strafe des Verhungerns für politische Gegner zu proklamieren.

In den Junkzeiten, also in den Zeiten des Kleinbetriebs, wo die Theilung der Arbeit noch nicht durchgeführt war, konnten von tüchtigen, durchgebildeten Arbeitern und Gefellen diese aufgezungenen Zeugnisse noch getragen werden, da es vielfach an solchen Arbeitskräften fehlte. Jetzt aber, wo immerwährend ein großer Theil der Arbeitskraft über den Verbrauch derselben hinaus vorhanden ist, würde die obligatorische Einführung von den gewünschten „eingehenderen“ Legitimationen die Arbeitskraft vollständig gefesselt der Ausbeutung derselben in die Hände liefern.

Weshalb bekommt denn nicht jeder Arbeitgeber gleichfalls ein Arbeitgeberbuch, in welches jeder abgehende Gefelle oder Arbeiter über das Wohl- oder Uebelverhalten des Arbeitgebers zu Klug' und Frommen des neu eintretenden Arbeiters einen Zeugnißvermerk macht? —

Außer den Sozialisten werden wohl die Deutschfreisinnigen im Reichstage gegen den vorgeschlagenen Legitimationszwang stimmen; denselben werden sich ungefähr ein Duzend vom Centrum, vielleicht 2 Duzend Nationalliberale und ein halbes Duzend Freiconservative anschließen. Zusammen im äußersten Fall 100 Abgeordnete gegen ca. 300, welche das obligatorische Arbeitsbuch einführen. Die Regierung wird wahrscheinlich zuerst abrathen, womöglich durch den Minister von Bütticher, dann aber nach der Abstimmung „kunt-buttermäßig“ ihre Zustimmung nicht versagen.

Danach wäre, wenn nicht unvorhergesehene Zufälligkeiten dazwischen kommen, das Schicksal des künstlerisch-reaktionären Antrages schon entschieden und die obligatorischen Arbeitsbücher beschlossene Sache.

Werden sich aber die deutschen Arbeiter die ihnen zugedachte Vergewaltigung ruhig gefallen lassen? Wir hoffen es nicht. Es muß dagegen mit aller Macht protestirt werden!

Die Zeiten der rothesten Reaktion in den fünfziger Jahren waren für den Arbeiter kaum schlimmer als die jetzigen. Der politischen Rechte mehr oder weniger verlustig, sollen ihm auch noch die geringen sozialen Rechte, die ihn in dem Kampfe gegen den übermächtigen Kapitalismus in etwas schützen, fortgenommen werden!

Und wir leben in den Zeiten der „Sozialreform“.

Meber

Metalllegirungen und deren Eigenschaften.

(Fortsetzung.)

Als Grundbestandtheil bei den Kupfer-, Zinn-, Messing-, Bronze- und auch einigen Stahl- und Eisenlothen ist Kupfer zu wählen. Zugesezt werden Zinn, Blei, Zinn. Ein Zusatz nur von Zinn würde ein leichtflüssiges Loth zu weiß färben, man nehme deshalb etwas Zinn. Da nun aber das Zinn das Loth wieder bedeutend härter macht, so verwendet man zu dem gewöhnlichen Messingschlagloth noch etwas Blei.

Ist also ein gekauftes oder ein selbst hergestelltes Loth zu schwerflüssig, soll aber nicht härter werden, so setze man noch etwas Blei hinzu. Kann es härter werden, so setze man Zinn hinzu. Kann ein Loth etwas schwerflüssiger sein als etwa eine in der Tabelle angegebene Mischung, so nehme man, wenn es ebenso weich bleiben, oder noch weicher werden soll, weniger Zinn, kann es härter werden, weniger Zinn und Blei. Muß es aber bedeutend weicher werden, gar kein Zinn, weniger Zinn und mehr Blei. Das sind im großen Ganzen die Regeln, die sich aufstellen lassen. Es werden jedoch praktische Versuche stets am sichersten zum Resultat führen. Kurz erwähnt seien noch die reinen Metalle als Löthmittel. Man verwendet: reines Kupfer zum Löthen von Eisen und Stahl, reines Silber zum Löthen von Neusilber, Messing, Eisen und Stahl, reines Gold zum Löthen von Platin.

Des Wanderburschen Freund' und Leid.

Skizzen aus dem Leben.

Von einem alten „Ragantopf“.

(Fortsetzung.)

Vielfach wird behauptet, daß Derjenige, welcher längere Zeit mit dazu beigetragen hat, die Landstraße zu bevölkern, nur sehr ungenügend wieder an die Arbeit gehe und sich äußerst schwer an deren Wiederaufnahme gewöhne. Es gibt sogar Meister, welche so fest von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugt sind, daß sie Gefellen, welche schon lange laufen, nur im äußersten Nothfall in Arbeit nehmen.

Nun ist es ja richtig, daß die erwähnte Annahme bis zu einem gewissen Grade berechtigt ist. Je länger der wandernde Gefelle ohne Ziel und ohne Mittel herumirrt; je länger er nur auf das Fehlen angewiesen ist und dabei all: die bitteren Erfahrungen machen muß, die dieses Leben unvermeidlich mit sich bringt, desto leichter verbummelt er. Es ist ihm schließlich „alles Wurscht“. Kleider und Stiefel sind beim Teufel, der „Berliner“ etc., keine Wäsche mehr vorhanden; bei sehr vielen ist wohl auch der Steinlichkeitsinn bei diesem Nomadenleben verloren gegangen, es stellen sich Hautkrankheiten und sonstige Uebel ein. In Folge dieses äußerlichen Zustandes wird er von der „Gesellschaft“ so wie so als Ausgestoßener betrachtet, — was ist da erklärlicher, als daß ihm Alles gleichgültig

wird und er nur mit Grauen daran denkt, wieder einen Platz in einer Werkstelle einnehmen zu müssen! Was soll er in einer Werkstat, er, der sich „vor keinem ehrlichen Menschen sehen lassen kann“, der körperlich auf dem Hund ist und in der ersten Zeit am Schraubstock sich kaum auf den Beinen halten kann! Diese Gefühle greifen namentlich bei älteren Wandergehilfen, die vorher längere Zeit in relativ guten, geordneten Verhältnissen gelebt, leichter Platz als bei jüngeren Leuten, vorausgesetzt, daß die letzteren unverbodnen und guten Humors sind. Diese setzen sich über viele Trübsal, leichteren Herzens hinweg als der gereifere Mann, der all das, was ihm jetzt widerfährt, in Verbindung mit seinen sonstigen Erfahrungen, direkt der Gesellschaft zur Last legt, sich als Paria fühlt und in dieser Verbitterung dem unheilbaren Stromerthum, ja unter Umständen auch dem Verbrechen, viel leichter verfällt als sein jüngerer Genosse. Es liegt daher in dem langen Laufen entschieden eine große Gefahr; die Gefahr, der Verwilderung zu verfallen. Ein junger Gefelle, der mit einigen Thalern in der Tasche aus der Arbeit kommt, in Bezug auf Wäsche und Garderobe, namentlich Fußwerk, leiblich beisammen ist, wird — wenn er nicht allzu sehr unter der Ungunst der Bitterung zu leiden hat, die auch sehr wesentlich bestimmend auf den Wanderburschen einwirkt — nach sechs- bis achtwöchentlich „Walze“ noch lange kein Stromer sein, auch wenn er, um eine kleine „Zubusse“ zum eigenen Reisegeld zu

haben, täglich einigen Fachtunterricht nehmen muß. Nach dieser Zeit allerdings tritt häufig das alte Sprichwort in seine Rechte: „Was lange währt, lautet nicht schön.“

Es gibt, wie gesagt, Meister in nicht geringer Zahl, welche prinzipiell keinen Gefellen einstellen, der längere Zeit gewalzt ist. Sie bedenken in ihrer Verböhrtheit und Kurzsichtigkeit nicht, daß sie mit dieser Handlungsweise dem gewohnheitsmäßigen Bagabundenthum lebhaften Vorschub leisten.

Mein neuer Meister schien zu dieser Gattung zu gehören. Seine zweite Frage war: Wie lange seid Ihr schon auf der Reise? Und als er vernahm, daß es schon in die elfte Woche ging, da machte er ein gar sonderbares Gesicht und schien nicht übel Lust zu haben, mein Wanderbuch wieder zuzuklappen und mit demselben mit dem in den letzten Wochen so oft gehörten „Keine Arbeit“ zurückzugeben. Er ließ aber erst seine Blide prüfend über die Reihe der Arbeitsgehilfen schweifen, die, sieben Mann hoch, an einer französischen Werkbank arbeiteten, und ängstlich hasteten meine Augen dabei auf seiner Miene. Zwei Schraubstöcke waren unbesetzt, zwei Mann arbeiteten am Feuer, einer an der Bohrmaschine. Mein biederer Schütz überlegte ohne Zweifel, wohin er mich stellen solle. Endlich fragte er: Chönnet Ihr Schloß mache?, und als diese Frage bejaht war: Chönnet Ihr schmiede? Als ich auch hierauf der Wahrheit gemäß mit Ja geantwortet, heiterte sich das roth-bläulich schimmernde Antlitz, das den erfahrenen Weintrinker

Patrolle.

	Rupfer	Zinn	Antimon	Blei	Divers.
Rotbes Kupferloth	88,4				18,6 Blei
Goldes Kupferloth	60,0	40,0			
Strenghlüssiges Gelb-	54,2	44,0	1,4		0,4 Blei
loth für Messing	54,0	48,0			
Mittelstrenghlüssig	52,0	48,0			
loth für Messing	45,2	50,2	8,4		1,4 Blei
Reichthlüssig für Messing	60,0	20,0	20,0		
(weih)	57,5	28,0	14,5		
Weihses Neusilberloth	88,0	56,0			8,0 Nickel
	85,4	57,4			7,2 Neusilber
		40,0			8,0 Nickel
Stahlloth weih	38,0	50,0			
Silberloth sehr hart	20,0			80,0	
Silberloth hart	5,0			70,0	25,0 Messing
Silberloth f. Blasinstr.					
Eisen, Stahl, Kupfer	50,0	18,6		83,4	
Goldloth hart	1			2	9 Gold 0,750 f.
weih	3			7	1 "
für geringe Waare	1			2	1 fein Gold
leichtlüssig	1			5	10 Gold 0,580 f.
Aluminiumloth	8	80		12	Aluminium
"	5	88		7	"
"	2	94		4	"

Mit dieser vorstehenden Tabelle sind nun die für den Metallarbeiter wichtigsten Kupferlegierungen erschöpft. Es folgen nun Legierungen, welche als Hauptbestandtheile Zinn, Antimon u. s. w. haben. Auch in diesen Legierungen findet sich oft noch ein Gehalt an Kupfer. Zum Schluß des Aufsatzes kommen sodann die Weichlothe zur Besprechung.

Unter diesen Abschnitt fallen nun in erster Linie die sogenannten Weichguss- oder Bismutmetalle. Es sind dies Zinn-Zink-Antimon-Blei-Kupfer-Legierungen. Für Eisenbahnbedarf werden Legierungen von 84—90 Th. Zinn, 8—16 Th. Antimon, 2—6 Th. Kupfer verwendet. Vollkommen verschieden davon sind die in englischen und auch deutschen Maschinenfabriken für andere Zwecke angewandten Legierungen. Diese haben nur 13—18 Th. Zinn, hingegen 75—80 Th. Zink, etwa 4 Th. Antimon und 3 Th. Kupfer. Ganz besonders gut bewährt hat sich eine Legierung von 5,57 Zinn, 83,33 Zink, 3,79 Antimon, 3,03 Blei, 2,27 Kupfer. Ebenso eine geringe eisenhaltige Legierung aus 18 Zinn, 24 Zink, 3 Antimon, 14 1/2 Blei, 1/2 Kupfer und 1/2 Eisen.

Von Wichtigkeit sind ferner die „Britannia“-Metalle. Die besten Sorten kommen aus England. Dieselben bestehen aus 82—91 Th. Zinn, 6—16 Th. Antimon, 2—3 Th. Kupfer und haben häufig noch 1/2—2 1/2 Th. Zinkgehalt. Nachstehende kleine Tabelle zeigt, wie verschieden in Deutschland die unter dem Namen Britannia hergestellten Legierungen sind.

Zinn	Antimon	Kupfer	Zink	Blei
72	24	4	—	—
84	9	2	5	—
20	64	10	6	1
58	—	3	48	3,1

Wenn man die Zahlen dieser Tabelle vergleicht, so fällt namentlich die letztangewandte Legierung auf, besonders in Bezug auf den Preis der Metalle. Es ist wohl bekannt, daß Zink bedeutend billiger als Zinn und Antimon ist, mithin also die letzte Legierung die billigste sein muß. Für gewisse Zwecke mag ja auch solche Zu-

sammensetzung ganz geeignet sein, in keinem Falle aber kann sie einen Vergleich in Bezug auf die Eigenschaften mit den angegebenen englischen Legierungen aushalten. Die leidige Schleuderconcurrentz hat eben zur Herstellung dieser Legierungen geführt!

Für die Zwecke der Zinnlegierungen werden Zinn-Blei-Legierungen verwendet. Nachstehende kleine Tabelle zeigt die Anwendung der verschiedenen Legierungen.

	Zinn	Blei
Zinnbrillanten	60	40
Vierstemplig	32	1
Dreistemplig	5	1
Zweistemplig	2	1
Fünfpfündig	4	1
Vierpfündig	3	1
Zweipfündig	1	1
Orgelpfeifenmetall	71,4	28,6
Zinnfoliaten	57,2	42,8

Legierungen mit Bismuth und Cadmium haben die Eigenschaft, daß ihr Schmelzpunkt bedeutend unter dem der konstituierenden Metalle liegt, sie dienen daher meistens als Weichlothe und zur Herstellung von Abdrücken von Medaillen, Gipsformen und Holzstöcken. Bei dem Abschnitt der Weichlothe werden dieselben in einer Tabelle mit angeführt werden.

Etwas näher muß auf die Legierungen des Quecksilbers (Amalgame) eingegangen werden. Dieselben bilden sich bei gewöhnlicher oder doch ganz niedriger Temperatur. Anfangs sind sie so weich wie Wachs und lassen sich kneten, nach einiger Zeit erhärten sie vollständig.

Gold- und Silberamalgame dienen zur Feuervergoldung resp. Feuerver Silberung. Dieselben werden bei gewöhnlicher Temperatur hergestellt. Ebenso wenn sie zum Plombieren der Zähne gebraucht werden. Kupferamalgam wird dargestellt, indem 4 1/2 Th. gepulvertes Kupfervitriol, 3 1/2 Th. Quecksilber und 1 Th. Eisenpulver in einer Porzellanschale mit 12 Th. Wasser von 60—70 Gr. Celsius so lange zusammengelassen werden, bis die überstehende Flüssigkeit eine gelblich grüne Farbe angenommen hat. Von dem gebildeten Amalgam werden darin die Kupfer- und Eisentheile abgeschlämmt. Es wird so hart, daß es sich poliren und unter dem Hammer bearbeiten läßt. Es dient zum Ritten (Kaltlöthen) der Metalle, sowie zum Abdrücken von Holzstöcken, Medaillen u. s. w. — Zinnamalgam dient zum Belegen der Spiegel und bildet sich auf kaltem Wege wie Gold und Silber durch Mischen von Zinnspänen mit Quecksilber. Ein Amalgam von Zinn, Antimon und Quecksilber (1 Th. Antimon, 7 Th. Zinn, 1 Th. Quecksilber) wird zum Ausfüllen von Messing und Rothguss oder Tombacsachen, ebenso Neusilber- und Nickelgegenständen verwendet. In die betreffenden Gegenstände werden durch Graviren oder mittelst Netzung vertiefte Verzierungen hergestellt, mit dem Amalgam ausgefüllt und sodann das Ganze polirt. Beim Poliren bleiben die ausgefüllten Verzierungen durch den Quecksilbergehalt matt. Messingsachen werden gewöhnlich noch mittelst kohlensaurem Kupfer geschwärzt. Cadmium-Amalgame sind silberweiß, behalten ihre Farbe an der Luft und

bilden sich ebenfalls bei gewöhnlicher Temperatur. Da dieselben auch sehr fest werden, finden sie ebenfalls zum Plombieren der Zähne Anwendung. (Schluß folgt.)

Vermishtes.

Ein sensationelles Projekt. Das Interesse für die Pariser Weltausstellung soll bekanntlich durch allerlei sensationelle Einrichtungen belebt werden. Neben dem viel gelohnten 300 Meter hohen Eiffelturm ist es jetzt das sensationelle Projekt des Ingenieurs Eugène Hénard, welches die Spannung des Publikums hervorrufen soll. Derselbe will etwa nach Art der sich drehenden Plattformen an den Panorama-Instituten, den Besuchern der Ausstellung die Besichtigung der über weite Räume sich erstreckenden Einzelheiten ohne Anstrengung ermöglichen. Die „D. Verkehrsztg.“ bringt Einzelheiten über das sensationelle Projekt, aus welchem folgendes zu ersehen ist: Herr Hénard will eine Plattform, welche über den Erdboden nicht emporragt, mit Hilfe einer unter der Erdoberfläche liegenden Bahn sich durch den Ausstellungspark bewegen lassen und dem Besucher dadurch Gelegenheit geben, die Ausstellung bequem und in aller Ruhe besichtigen zu können. Die Schnelligkeit der Züge soll daher nur diejenige sein, welche ein gemächlich dahin schreitender Fußgänger erreicht; die Züge sollen etwa fünf Kilometer in der Stunde zurücklegen. Eine Plattform von 8 Meter 45 Centimeter Breite wird von Lowrys (offenen Güterwagen), welche sich in einem Erdenschnitt befinden und sich auf Schienen gleiten bewegen, getragen. Die Lowrys bilden einen ununterbrochenen Zug, der mit Hilfe von Elektrizität in Bewegung gesetzt wird. Die mit bequemen Zugängen versehene Plattform kann überall mittelst eines Schrittes befestigt und verlassen werden. Erreicht man auf der Fahrt einen Gegenstand, der besonderes Interesse in Anspruch nimmt, so verläßt man die Plattform und kehrt mit derselben Leichtigkeit auf dieselbe zurück, um die Fahrt fortzusetzen, nachdem man den interessanten Gegenstand nach Belieben besichtigt hat. Die Bewegung des Zuges herzustellen, wird durch eine Verbindung von feststehenden, die elektrische Kraft erzeugenden Dynamomaschinen und von beweglichen, auf die Räder der Wagen vertheilten, die elektrische Kraft aufnehmenden Maschinen bedingt. Auf je acht bis zehn Wagen wird eine Dynamomaschine gerechnet. Es ist eine große Anzahl von Wägen vorgesehen, welche in einer Anzahl von Stunden die Aufsicht wahrnehmen und durch Fernsprecher mit dem den ganzen Betrieb der Bahn leitenden Beamten in Verbindung stehen. Die Bahn soll etwas über 2 Km. lang werden. Der ganze Zug würde aus 330 Lowrys bestehen und die zur Bewegung des Zuges erforderliche Kraft wird bei voller Belastung der Plattform (mit 15,000 Personen) auf 320 Pferdekraft, d. h. auf eine Pferdekraft für jeden Wagen berechnet. Die Kosten für die Herstellung der Bahn einschließlich des Holzmateriale und der Maschinen veranschlagt Hénard auf 1,468,000 Francs, die gesamten Betriebskosten auf 413,000 Francs., die Einnahmen auf 3,400,000 Francs. Der Reingewinn würde demnach 1,219,000 Francs. betragen.

Korrespondenzen.

Berlin. Der Fachverein der Former und verwandten Berufsgenossen tagte am 21. August im Lokale des Herrn Kaufmann, Invalidenstr. 144. Zunächst sprach Herr Köster sein Bedauern darüber aus, daß von 2700 Formern Berlins ungefähr 600 dem Fachverein als Mitglieder angehören, aber nur etwa 100 in der Versammlung anwesend waren. Es sei dies für die Former Berlins ein schlechtes Zeichen, sie scheinen für die Verbesserung ihrer Arbeitsverhältnisse wenig Zeit und Sinn zu haben. Es wäre dringend notwendig, daß die Mitglieder in jeder Versammlung erscheinen. Der Verein bezwecke, die gewerblichen Interessen der Mitglieder zu wahren und Wissen zu verbreiten. Diesfach sei ihm (Redner) von Mitgliedern gesagt: „Schafft doch erst etwas!“ Es sei dies aber leichter gesagt, denn gethan. Man solle daher zunächst darnach trachten, den

verrieth, auf und es entschlüpfte das mich förmlich von einem Alp befreiende Wort: „Ihr gönnet abfange“ dem Hege seiner Zähne.

Die Werkstätte war schön, so weit dieser Begriff auf eine Schlosserwerkstatt alten Styl's überhaupt zutreffend ist. Die ganze Breite, die nach den Lauben zu ging — in Bern gibt es in der alten Stadt durchweg gedeckte Trottoirs, Gewölbe, die man Lauben nennt — war ein einziges bis zur Decke reichendes Fenster, vom Hof aus hatte die Bude ferner noch gute Beleuchtung durch ein Oberlicht nebst Lichtschacht. Die Fenster standen offen, die Thüre gleichfalls, die Sonne warf ihre freundlichsten Strahlen herein; das erste Erforderniß für eine freie Seele, Luft und Licht, war also vorhanden. Das war schon ein großer Trost für den direkt von der Landstraße gekommenen Halbvagabunden.

Der „Schütz“, einer der reichsten „Bern-Burger“ — wie die Nachkömmlinge der alten „Geschlechter“ genannt werden — war ein sogenannter „feiner Mann“. Wie ich später wahrnehmen konnte, gehörte er zur Kategorie der „Papierhändler“. Da er in der Wahl seiner Eltern sehr vorsichtig gewesen, hatte er nicht nöthig, sich am Schraubstock zu quälen. Er war ein leidlicher Theoretiker geworden, der gut zeichnen, noch besser rechnen konnte, hatte aber keine Ahnung davon, wie man einen Hammer in die Hand nimmt und sprang jedesmal in einem großen Bogen um den Ambos herum, wenn ein am Feuer beschäftigter Geselle eine „Stiße“ herauszog. Als

er mich einstellte, war er in feinstem Wachs: in elegantem grauen Anzug, ditto Hut, Stehtragen, Lackschnecken. Nachdem er mir die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß ich anfangen könnte, drehte er sich den Schnurbart zurecht und zwinkerte mich mit den kleinen Augen an, als ob er sagen wolle: „Na, was reißt Du noch den Mund auf, könntest schon am Schraubstock stehen“. Dann zog er die gelben Stageshandschuhe an und rief dem Mann an der Bohrmaschine zu: „Kuodi, ganget Ihr mit mir in d' S'ehandlung“.

Der Angerufene war ein Mann in den fünfziger Jahren, mit etwas gekrümmten Rücken, Knieen und einem Anlag zu einem Kropf, wie man ihn bei vielen Berner Oberländern und bei allen Wallisern findet. „Kuodi“ (Kudolf) war das Fallotum des Hauses und der Werkstätte. Beherrliche hielt unser Schütz prinzipiell nicht, er wollte weder junge Gesellen nachzöchten, noch sich mit den Buben ärgern, Kuodi war daher Bohrmaschinist, Zuhälter und Zuschläger, Ausläufer und Stipschälträger. Der Mann sah nichts weniger als glumäßig aus, war aber doch die beste Seele von der Welt. Bevor er die Schürze ablegte und sich dem Meister zur Verfügung stellte, grunzte er denselben in einem Dialekt an, der mir Chalbätsch oder so ähnlich vorkam — es war „bärndütsch“ — und wovon ich nur soviel entzäheln konnte, daß er den Alten fragte, was denn aus „dem Fremden“ werden sollte.

Darauf lehrte sich unser Gentleman gnädigst um,

rüsperte sich ein paarmal und sagte dann: Ach so. — Darauf hielt er dem Altgesellen oder „Meistergesellen“, wie man damals in Bern sagte, eine Anrede, gleichfalls auf „Chalbätsch“, und trug demselben auf, mir die nöthige Auskunft über Logis und Kosthaus, Anmeldung zur Gefellenlade, Arbeitszeit u. s. w. zu geben. Der geehrte Colleague „Meistergesell“, ein verheirateter Einheimischer, versuchte nun, mir die bestmöglichen Anweisungen zu geben. Und da er gehört hatte, daß ich ein „bayerischer Schwab“ sei, so suchte er das beste Deutsch aus seiner bärndütschen Kehle zum Vorschein zu bringen, und es gelang ihm auch nach einiger Mühe und mit freundlicher Nachhilfe eines nebenan stehenden Schaffners, der wenigstens „bädisch“ verstand, mir die unbedingt nöthigen Instruktionen zu erteilen.

Kost sollte ich in einem „Kaffeehüttli“ auf der andern Seite der Lauben erhalten, Logis dicht daneben; meinen Verliner konnte ich gleich hindringen. Die Arbeitszeit dauerte von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr, mit Ausnahme des Samstags; da war um 6 Uhr Feierabend. Lohn tag war alle vier Wochen, an dem dazwischenliegenden zweiten Samstag gab's immer 20 Franken „Schuß“. Das „Logis“ kostete 1 Fr. 50 Cent., wobei man „zwei Mann hoch“ im Bette liegen mußte. Ruhepausen während der Arbeitszeit gab's täglich zwei Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Verein stark zu machen, dann werde dieser dasselbe leisten, was andere Vereine bereits leisten und schon geleistet haben.

Was besondere Umstände veranlassen und die Ortsbeamten zu ersuchen, die Abrechnungen für Juli-August so früh wie möglich einzuliefern, so daß sämtliche Abrechnungen bis spätestens zum 15. d. M. in untern Händen sind.

Zur Weiteren machen wir darauf aufmerksam, daß Gelber, die nach dem 31. August an die Hauptkasse eingeliefert sind, nicht auf den Abrechnungen für Juli-August verrechnet werden dürfen.

Reiseunterstützungsvereine der Feilenhauer.

Ludwigshafen a. Rh. Wegen der Berichtigung der Firma Erlwein Ww. in Eckenborn glauben wir untern Kollegen einen Dienst zu erweisen, wenn wir, an der Hand gemachter Erfahrungen, in Kurzem ein Urtheil über die dortigen Arbeitsverhältnisse abgeben.

So wird beispielsweise für Handfeilen per Kilo 9 Pf., für große halbrunde Bastard 45 Pf. und für alle Sorten grobe Sägliftfeilen 70 Pf. per Meter, was ja nur ein Trinkgeld zu nennen ist, bezahlt.

Eckenborn. Unser Streit dauert fort. Die Firma Erlwein Söhne hat uns den Antrag gestellt, daß mit Ausnahme einiger Kollegen um den alten Preis weder angefangen werden könne.

„Unterzeichneter bescheinigt hiermit, daß er nach mehrmaliger Nachfrage bei der Firma Leonh. Erlwein Ww. nur unter der Bedingung wieder Arbeit nehmen kann, wenn er seinen Austritt aus dem Feilenhauerunterstützungsverein erklärte, was auch bereits geschehen und mit den jetzigen Akkordlöhnen zufrieden ist.“

Julius Ottenbacher, Feilenhauergeselle, Eckenborn. * Kollegen! Haltet den Zuzug fern.

Literarisches.

Ein Bild in die neue Welt. Von M. Liebknecht. 80. VIII u. 288 Seiten. (Stuttgart 1887, J. S. W. Dieck.) Eleg. gebdn. M. 3.—

Es dürfte in weiteren Kreisen bekannt sein, daß der Verfasser Ende des Jahres 1886 eine Reise nach den Vereinigten Staaten unternahm, um einestheils propagandistisch für seine Partei zu wirken, andertheils aber auch, um Land und Leute des großen amerikanischen Freistaats kennen zu lernen.

In dem vorliegenden Werke gibt Herr Liebknecht in der Form eines Tagebuchs und in Briefen die Eindrücke wieder, die das Leben und Treiben, sowie die sozialen und politischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten auf ihn gemacht haben.

Briefkasten.

Karlruhe. R. Bericht aus L. war schon gesagt, als der Brief eintraf, wodurch der Abdruck unterbleiben kann, da er im Wesentlichen gleichen Inhalts ist.

Sterbetafel der Allgemeinen Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter. Nr. 14012a. August Augstein, Schlosser, geb. 9. August 1858, gest. 2. Mai 1887 an Gehirnschlag zu Berlin 2.

Anzeigen.

(Privat-Anzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.) Nürnberg.

Nachverein der Schlosser und Maschinenbauer. Samstag, den 17. September, Abends 8 Uhr, im Vereinslocale „König von England“ Außerordentliche Generalversammlung.

Allgemeine Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter. (Filiale Nürnberg.) Montag, den 12. Sept., Abends 8 Uhr im Cafee Merl Mitgliederversammlung.

Mannheim. Die hiesige Filial-Expedition der „Metallarbeiter-Zeitung“ befindet sich von jetzt ab bei W. Gänster, S. B., 11.

Lübeck. Der Fachverein für die Arbeiter der Eisen- und Metallindustrie hält seine Mitgliederversammlungen jeden Mittwoch nach dem 1. eines jeden Monats Abends 8 1/2 Uhr und jeden Sonntag nach dem 15. Nachmittags 4 Uhr im Vereinslocale bei Herrn Höppner, Hundestraße 41, ab.

Berlin. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der Schlosser- und Berufsgenossen, verbunden mit Herberge, befindet sich Berlin, Mitterstraße 123 bei Sadtke.

Soeben ist erschienen ihre Gewinnung und ihre Verarbeitung von A. Ledebur. Preis gebunden Mk. 4.50. — Verlag von Otto Weisert in Stuttgart.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (S. S.)

Rechtlich vorgekommene Fehltrüher veranlassen und die Ortsbeamten darauf aufmerksam zu machen, daß gesetzlich und statutarisch freie ärztliche Behandlung, Arznei, sowie Brillen, Bruchbänder etc. an arbeitsfähige Kranke nur vom Beginn der Krankheit bis zum Ablaufe der 13. Woche von der Kasse gewährt werden.

Jede Art von Unterstützung, sei es für ärztliche Behandlung, Arznei, eine Brille oder Bruchband etc., muß ebenfalls unter Angabe des Datums in die Rubrik für empfangene Krankenunterstützung im Mitgliedsbuch eingetragen werden.